# Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **173 (1995)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# I. Einleitung

Vielleicht verspricht der Titel *Frauen und Frauenvereine in Basel im 19. Jahrhundert* zu viel. Es ist durchaus nicht meine Absicht, eine vollständige oder gar systematische Abhandlung zu diesem Thema vorzulegen. Ich versuche, es auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen gestalterischen Mitteln anzugehen. Übersichtsdarstellungen und Lebensbilder einzelner Frauen wechseln miteinander ab. Im Anhang zu jedem Abschnitt findet sich Material, meist zeitgenössische Texte, welche etwas von der Atmosphäre vermitteln sollen, die ich zu beschreiben und zu deuten suche. Auch wer einmal nicht lesen mag, kommt auf seine Kosten, hoffe ich, beim Betrachten der dreissig Photographien, die dem Text beigegeben sind. Photographien ergänzen in hervorragender Weise die schriftlichen Quellen, da sie Zusammenhänge festhalten, die in Texten kaum dokumentiert sind oder sich nur schwer «auf einen Blick» erfassen lassen. Allerdings bedürfen auch sie einer kritischen Interpretation, da sich ihr historischer Gehalt dem Betrachter nicht unmittelbar erschliesst. Die kurzen Begleittexte sollen deshalb das Lesen dieser Bilder erleichtern. Ich hoffe, auf diese Weise, durch die Gestaltung des Buches selbst, einen Eindruck von der Vielfalt, aber auch von der Widerspenstigkeit und Widersprüchlichkeit des vorhandenen Materials zur Geschichte der Frauen und Frauenvereine in Basel im 19. Jahrhundert vermitteln zu können.

Der Aufbau des Buches entspringt nicht nur einer Laune. Er reflektiert die Quellen- und aktuelle Forschungslage. Es fehlen neuere wissenschaftliche Übersichtsdarstellungen zur Basler Stadtgeschichte. Ein zusammenhängendes Bild der Ereignis- und Sozialgeschichte lässt sich aus den vorhandenen Einzeluntersuchungen, vor allem für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, nicht gewinnen. Zur Geschichte der Frauen in Basel sind in den letzten zehn Jahren zwar zahlreiche Arbeiten entstanden. Sie beschäftigen sich aber vorwiegend mit den Lebens- und Arbeitsverhältnissen von Frauen aus der Unterschicht. Mit der Entstehung und Entwicklung der zahlreichen Basler Frauenvereine im 19. Jahrhundert hat sich bisher niemand eingehend befasst, Einzeluntersuchungen zur Geschichte der wichtigsten Frauenorganisationen sind kaum vorhanden. Ausstehend sind auch Untersuchungen über die Rolle der Frauen in den verschiedenen religiösen Gemeinschaften, vor allem im Bereich der Armen- und Krankenpflege, oder über ihre Mitarbeit in den zahlreichen sozialen Einrichtungen der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, beides Fragestellungen, die für das Verständnis der Hintergründe der Entstehung der grossen Frauenorganisationen in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts wesentlich wären.

Diesem Mangel kann ich mit der vorliegenden Arbeit nicht abhelfen. Ich habe einzelne Aspekte weiblicher Lebenswirklichkeit herausgegriffen, die mir durch ihren

exemplarischen Charakter besonders geeignet scheinen, Wesentliches über das Leben von Frauen in Basel im 19. Jahrhundert auszusagen. Es sollen auch möglichst Lebenserfahrungen von Frauen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und in verschiedenen Momenten des behandelten Zeitraumes erfasst werden. Gleichzeitig versuche ich diejenigen Konstanten und Veränderungen herauszuarbeiten und so weit als möglich zu deuten, die unabhängig vom sozialen Umfeld das Leben von Frauen in Basel prägen.

Mit der offenen Form der Darstellung versuche ich die Schwierigkeit zu lösen, überhaupt eine historische Kontinuität für die Geschichte der Frauen in Basel herzustellen. Denn trotz den zahlreichen, verschiedenartigen Quellen gibt es keine zusammenhängende Überlieferung, aus verschiedenen Gründen. Frauen sind keine homogene soziale Gruppe. Frauen sind in allen sozialen Gruppen vertreten. Sie sind in diejenige soziale Gruppe eingebunden, der sie angehören, ganz besonders in einer Zeit, in der Frauen, um ihre Interessen vertreten zu können, auf die Unterstützung der Männer angewiesen sind. Dass Frauen für ihre Gleichberechtigung kämpfen, bedeutet nicht unbedingt, dass sie gleichzeitig die Politik und den Lebensstil der sozialen Gruppe, der sie angehören, hinterfragen. Frauen aus der Oberschicht unterdrücken Frauen aus der Unterschicht, nehmen die ökonomische Ausbeutung von Frauen durch Männer hin, beteiligen sich daran. Selbständig erwerbende Frauen wollen sich nicht mit Fabrikarbeiterinnen im selben Verein organisieren. Prostituierte und ledige Mütter werden von der «ehrbaren» Frauengemeinschaft ausgeschlossen. Nur ganz wenige Frauen haben im untersuchten Zeitraum versucht, aus diesen gesellschaftlichen Zwängen auszubrechen. Die Zersplitterung der Frauen wird in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg noch verstärkt und institutionalisiert, weil deutlich wird, dass Frauen nur durch den Anschluss an die jeweiligen politischen Organisationen der Männer das Frauenstimmrecht oder doch wenigstens eine Beteiligung an der Politik der Männer mit einiger Aussicht auf Erfolg erkämpfen können. Die Lebenssituation von Frauen einer sozialen Gruppe bleibt sich zudem im untersuchten Zeitraum nicht gleich. Die umwälzenden Veränderungen im sozio-ökonomischen Bereich, welche die Stadt und die städtische Gesellschaft grundlegend verändern, betreffen auch die Frauen. Es sei hier nur auf die für die Zeitgenossen überwältigenden Auswirkungen des rasanten Wachstums der Stadtbevölkerung hingewiesen, dem eigentlichen Motor aller sozialen, ökonomischen und politischen Umwälzungen in Basel im 19. Jahrhundert.

Aber es sind nicht nur die Verschiedenartigkeit der Quellen und die Veränderungen der historischen Bedingungen, in welchen sie entstehen, die mein Vorhaben erschweren. Es ist auch nicht einfach, die Quellen zur Geschichte der Frauen in Basel überhaupt zu finden. Nicht, dass sie besonders selten wären, aber sie lassen sich in der Aktenmasse der verschiedenen Basler Archive nicht ohne weiteres ausfindig machen. Sie sind selten in Katalogen oder Archivrepertorien als eigene Kategorie aufgeführt. Nachlässe von Frauen in Privatarchiven, um nur ein Beispiel zu nennen, finden sich, wenn sie überhaupt verzeichnet werden, im Nachlass des Ehemannes oder sonst eines männlichen Familienangehörigen. Offenbar soll eine Frau auch im archivischen Bereich immer

einem Mann zugeordnet sein und nicht als selbständiges Individuum erscheinen. Lässt sich dies bei Familienarchiven des Basler Patriziates als Spiegelung des gruppenspezifischen Frauenbildes in der Anordnung der eigenen historischen Überlieferung deuten, erstaunt es doch etwas, dass die Begriffsbildung der Archivwissenschaft und die daraus abgeleiteten Verzeichnungskriterien nur die männliche Überlieferungstradition berücksichtigen. So werden die rund achtzig Briefe von Esther Emilie Sarasin-Forcart, die wohl aus dem Nachlass ihrer Mutter Margaretha Forcart-Iselin stammen, in das *Repertorium der handschriftlichen Nachlässe* weder unter ihrem Namen noch demjenigen ihrer Mutter aufgenommen, da reine Briefsammlungen, gemäss der üblichen Definition des Begriffes, noch keinen Nachlass machen. Dass es Nachlässe von Frauen gab, lässt sich historisch ohne weiteres nachweisen. Offenbar wurden sie aber von den Erben aufgelöst und entweder vernichtet oder anderen Nachlässen zugeordnet. Frauen hatten also gar nicht die Möglichkeit, der Definition genügende Nachlässe zu hinterlassen, jedenfalls nicht vor der Jahrhundertwende, als die ersten Basler Akademikerinnen eigene, definitionskonforme wissenschaftliche Nachlässe zu bilden beginnen.

Frauen haben während des ganzen 19. Jahrhunderts sehr viel geschrieben und publiziert, haben Tagebücher und Briefe ihren Töchtern und Nichten weitergegeben, Protokolle verfasst, haben also eine eigene Überlieferungstradition. Sie scheint aber viel brüchiger und gefährdeter zu sein als diejenige der Männer. Da Frauen bis 1971 keinen offiziellen politischen Status hatten, spielte sich ihre politische Tätigkeit gezwungenermassen im privaten Bereich ab. Akten der grossen schweizerischen Frauenverbände gingen zugrunde, weil sie in Privatwohnungen lagerten, nicht in einem Parteibüro, und nicht von einer Person stammten, die einen anerkannten öffentlichen Status hatte.

Die fehlenden Quellen und die vorhandenen Dokumentationslücken haben einen eigenen historischen Aussagewert, werden selbst wieder zur Quelle. Es gibt zum Beispiel irritierende Lücken in den verschiedenen biographischen Sammlungen Basels. Auch für bekanntere Baslerinnen fehlen die in hiesigen Zeitungen erschienenen Nachrufe. Eine systematische Untersuchung der Dokumentationslücken und ihre Beziehung zu den in den Beständen der Archive fassbaren Kriterien für die Erhaltung und Ordnung der Bestände könnte interessante Hinweise geben, welches Frauenbild Männer der Nachwelt überliefern wollten.

Frauen haben sich auch an der Vernichtung der Quellen zu ihrer eigenen Geschichte beteiligt. Diese Lücken in der Überlieferung dokumentieren eindrücklich den zunehmenden Druck, welchem Frauen, die für die Gleichstellung von Frauen und Männern kämpften, nach dem Ersten Weltkrieg ausgesetzt waren. Diese Lücken entstanden nämlich meiner Meinung nach nicht im Zeitraum, den der vorliegende Band untersucht, sondern später. Die Gründerinnen der ersten grossen Frauenverbände in Basel waren sich der historischen Bedeutung ihrer Gründungen durchaus bewusst und sprechen dies in den Protokollen sogar offen aus. So wünscht laut Protokoll des Vorstandes des Katholischen Frauenbundes vom 19. Oktober 1912 Fräulein Müller, *die Protokolle möchten stets recht ausführlich aufgenommen werden, da es wichtige Dokumente seien für die*

*spätere Zeit*. Frauen legen in dieser Zeit Archive an, bemühen sich um eine systematische Aktenverwaltung, gründen eigene Fachbibliotheken und erstellen Kataloge der Bestände. In der Zwischenkriegszeit entwickelt sich langsam, was dann in den vierziger Jahren ganz deutlich wird: Die Generation der Gründerinnen wird von ihren Nachfolgerinnen bewusst «gezähmt»: alle sind sie untadelige Hausfrauen und überzeugte Patriotinnen, treue Gefährtinnen der Männer in Familie und im öffentlichen Leben. Den Anspruch auf eine gleichberechtigte Beteiligung an der Politik scheinen sie nie gestellt zu haben. Allzu waghalsige Vorgängerinnen erscheinen nicht einmal mehr in den Jubiläumsschriften. Im gleichen Zeitraum gehen auch viele Vereinsarchive verloren. Die Überlieferung eines grossen Teils der Frauenvereine setzt also erst in den dreissiger oder vierziger Jahren ein. Die Dokumentation zu den Gründungsjahren fehlt deshalb und kann, nach dem oben gesagten, nicht unbesehen aus den Druckschriften und Nachrufen rekonstruiert werden.